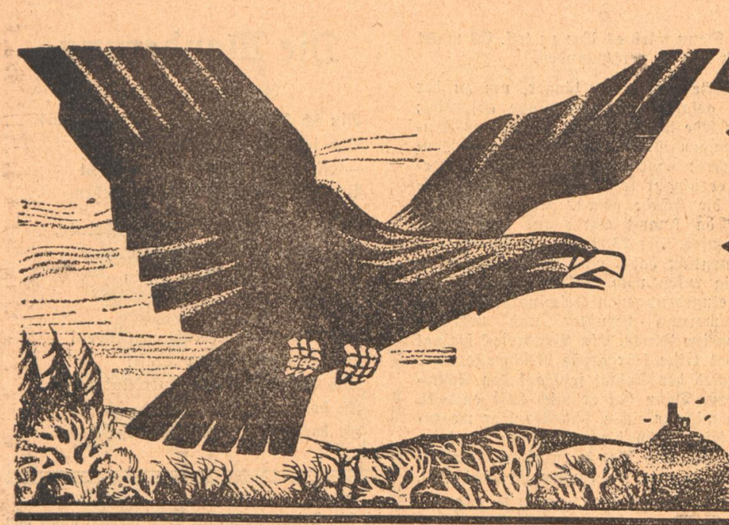
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1934

32 (12.8.1934)

Visual Library



Der Führer am Sonntag

Folge 32 / Jahrgang 1934 — Wochenbeilage des „Führer" — Sonntag, 12. August 1934

Ferien vom Alltag

Von Otto Fabian

Eines Morgens weckt dich ein fremdes, unbekanntes Geräusch. Es mag das Quietschen einer Brunnenwelle sein, der Hornruf eines Ziegenhirten, das Klappern von Schüsseln und Eimern. Während deine Gedanken noch zögernd diesen ersten Ruf des Tages umkreisen, überkommt dich wie von weither eine beglückende Gewißheit: Du liegst im Ferienbett! In einer Kate auf der kleinsten ostfriesischen Insel, die man das erwachende Dornröschen der Nordsee nennt.

Diese Gewißheit wetteifert mit den Sonnenkringeln, die auf dem Bild gegenüber zittern. Du bist von einer jähen grellen Wachheit erfüllt und starrst mit weitoffenen Augen die mächtigen Holzbalken unter der blütenweißen Decke an. Ein wenig spürst du in den Gliedern noch die Nachwirkungen der bewegten Ueberfahrt. Wie das auf einmal in deinen Gedanken wieder wogt und wallt! Alles, was der gestrige Tag in verwirrender Fülle an neuen Eindrücken brachte, gewinnt von neuem Form und Leben. Das Schönste war das sanfte Hinübergleiten in den erquickenden Schlaf, der noch etwas vom Wiegen des Schiffes an sich hatte, in der silbrigen Dunkelheit des Abends . . .

Nun bist du hellwach, streckst die Glieder und dehnst die Brust, denn du spürst andere Luft in deine Lungen strömen, eine Luft voll Frische und Reinheit. Die Fenster stehen offen, und der Wind bauscht die Vorhänge, daß auch die Sonne Einlaß findet. Du horchst angestrengt nach draußen. Es sind die Geräusche des beginnenden Tages, die dein Ohr auffängt. Die Geräusche ruhen gleichsam auf einem Untergrund. Das Brausen des Meeres, das tiefe Singen und Klingen urewiger Gewalten hüllt dich ein und fordert Andacht. Dein Blick wandert unterdessen die geräumige Friesenstube auf und nieder. An dem mächtigen Glasschrank bleibt er hängen. Was für eine fremde bunte Welt wohnt hinter den spitzenumsäumten Scheiben! Der alte Käpten, der Eigentümer der Kate, hat von jeder Fahrt Andenken mitgebracht, und er hütet die Zeugen fremder Zeiten und Länder wie kostbare Heiligtümer. Man wird sie sich in einer besinnlichen Stunde ansehen müssen, und der alte Seefahrer tut dann vielleicht seinen schmalen wortkargen Mund auf und erzählt. So einfach und knapp und so ohne jede Geziertheit, wie das nur ein Mann aus diesem harten Geschlecht kann.

Und dann sitzest du im altehrwürdigen Sofa hinter dem gedeckten Kaffeetisch. Dampf wolkt über dem Silberrand der Tasse. Alles ist von einladender Freundlichkeit. Der Blick bleibt in die Ferne gebannt. Im hellen Viereck des offenen Fensters steht das Segel eines Kutters, der auf dem blauen Wattenmeer bedächtig dahinzieht. Fern im Dunst verschwimmt die Küste wie ein grünbrauner wogender Strich.

Nach der leiblichen Stärkung kommt das Schönste: der Gang an die See Du steigst über die Dünen wie über unberührtes Eiland. Einsamkeit hüllt dich ein, aber sie bedrückt nicht, sie macht nicht unruhig, nein, sie rinnt wie ein kühles Wässerlein durch deine fiebernde Erwartung. Sie ist wie ein Tor, das sich weit öffnet, um dich einzulassen in dein vergittertes Ich. Du strebst hinauf zum höchsten Dünenkamm und hältst die erste Feierstunde. Es ist Flut. Die See rollt und stürmt mit sprühenden Schaumköpfen gegen das Eiland an, als wollte sie es verschlingen. Dein Blick stößt in die unbegrenzte Weite.

Hinter dir auf dem Festlande geht der Alltag seinen ehernen Gang. Er pocht noch einmal bei dir an, möchte dich wieder unter seine Gewalt zwingen, doch du widerstehst. Du schiebst beiseite, was dich wieder mit ihm verketten könnte, denn du hast dich von ihm gelöst, willst neue Kraft gewinnen, um bald wieder wie ein ganzer Kerl ehrlich mit ihm zu ringen. Dies ist ja der Sinn der Ferien vom Alltag, und hier stehst du an einer lichtvollen Station im ewigen Kreislauf der Dinge.

Hinter dir versinkt die Welt des Alltags. Du bist aus seinen Forderungen und seinen Unerbittlichkeiten gelöst. Dein Gemüt ist so blank wie der Himmel hoch über dir. Du fühlst dich befreit, aufgeschlossen dem Wind, dem Sand, dem gleitenden Flug der Möven und der blauen Unbegrenztheit des ewigjungen Meeres. Und bist du beglückt von der Gewißheit: Diese köstlichen Tage gehören dem Leib und der Seele. Freude streckt dir die offene Hand entgegen und du zögerst nicht, sie zu ergreifen.

Ferien! Aufnahme: E. Bauer

Bürofräulein reist in Urlaub

Sie geht tagtäglich morgens ins Büro.
Sie sitzt acht Stunden an der Schreibmaschine,
Tippfräulein bei der Firma Soundso.
Und jeder Werktag zeigt die gleiche Miene.

Am Mittag rennt sie heim, sich schnell was kochen
Für abends gibt es ein geliehenes Buch
und manchmal Kino, bis zwei Urlaubswochen
ihr Weite bringen, Wiese, Heugeruch.

Schon Tage vor der Abfahrt wird das Leben
auf einmal unruhvoll und fremd bewegt.
Die Arbeitsstunden scheinen festzukleben.
Durch schlechtes Wetter wird sie aufgeregt.

Dann kommt der Morgen in der Bahnhofshalle.
Laut ist es dort und doch beinahe wie
in einem Dom. Ihr ist als reisten alle
mit ihr zu Fest und Freiheit heute früh.

Dann klingt der Takt der Räder auf den Schienen.
Sie lehnt im Fenster, beugt sich in den Wind
und lächelt, wenn der Horizont im Grünen
nun fern sich rundet, selig wie ein Kind.

Walther C. F. Lierke.

Aus dem Inhalt:

Wolf Justin Hartmann: Der Schlangenring.
Frank F. Braun: Die schwarze Katze.
Nikolaus Schwarzkopf: Die Sparbüchse.
Kurt Neher: Die Pfahlbauer von Unteruhldingen.
Wilhelm Bauer: Kreuzsteine in Baden.
G. A. Schott: Ein badisches Bücherschicksal.

Von Frank F. Braun

Sie saßen um den runden Messingtisch; zwei oder drei Flaschen waren schon leer, aber die Gläser standen noch gefüllt. Unter der Zimmerdecke schwebte ein kleiner blauer Himmel von Tabakswolken.

„Nein," sagte Direktor Dedeley und sprang mitten in ein Gespräch hinein, „das glaube ich nicht. Die Idee fällt vom Himmel. Im Anfang war nicht der Gedanke, viel weniger noch das Wort; im Anfang war Erwartung oder Bereitschaft."

„Billig," knurrte Doktor Landmann. Direktor Dedeley sah ihn an. „Kein Mensch weiß, woher der Einfall kommt, niemand weiß auch nur eine Sekunde vorher, daß er kommt. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Sie spielt 1914 in London, wo mich eine Lüge, ein Einfall rettete. Prosit."

Doktor Landmann setzte sein Glas erst noch einmal ab. „Eine Lüge, wie Sie sagen, muß notwendig vorbedacht sein, Direktor! Prosit."

Dedeley lächelte. „Ich bin nicht Schriftsteller, lieber Landmann, ich habe daher nicht Ihre Erfahrung in diesen Dingen. Aber das ist zweifellos, wenn Sie meine Geschichte verwerten — und ich schenke sie Ihnen — dann wird es eine Lüge sein."

„Streiten wir doch nicht." bat der kleine nette Lilius. „Erzählen Sie doch, Dedeley. Es war also 1914 in London. Wahrscheinlich sollten Sie interniert werden und versuchten zu entwischen."

„Habe ich Ihnen die Geschichte schon einmal erzählt?"

Lilius lachte. „Ich hörte davon läuten." sagte er, „eine schwarze Katze spielt eine Rolle darin, nicht wahr?"

„Ja," nickte Dedeley, „aber es fängt damit an, daß eines Abends zwei Kriminalbeamte vor meiner Wohnung im ersten Stock eines Hauses der Gambdenstreet klingelten und Einlaß begehrten. Ich erkannte die Männer durch das Guckloch in der Tür und begriff. Sie waren gekommen, mich festzunehmen. Befand ich mich nicht im Hause, würden sie unverrichteter Dinge wieder abziehen müssen. Damit war Zeit gewonnen. Morgen schon konnte es glücken, daß ich an Bord gelangte und über Schweden nach Hause kam. So etwa hoffte ich und schlich mich auf Zehenspitzen wieder von der Tür weg.

Aber die Engländer hatten sich gerade in den Tagen entschlossen, reinen Tisch zu machen und ihr Land von Feinden zu säubern. Die Konzentrationslager warteten. Alle Kriminalen waren mit besonderen Vollmachten ausgestattet; auch die meinen; das sollte ich bald merken. Sie entfernten sich nur für wenige Minuten und kamen wieder. Hatten sie Unterstützung geholt oder einen Schlosser gesucht, ich hörte, wie sie darangingen, meine Wohnungstür aufzubrechen.

Was tun? Mich erwischen lassen? Auf keinen Fall! Ich lief durch die Wohnung. Wie lange hielt die Tür stand? Ein paar Minuten mußten genügen. — Meine kleine Wohnung hatte nach hinten heraus einen Balkon. Ich öffnete die Tür und trat ins Freie. Der Himmel war neblig verhängt. Es regnete ein bischen. Das war gut. — Ich überlegte die Möglichkeiten. Nach oben hinauf konnte ich nicht. Der nächste Balkon war zu hoch entfernt. Aber wenn ich mich an der Dachrinne heruntergleiten ließ, würde ich den Balkon unter dem meinen sicherlich mit heilen Gliedern erreichen. Nun, wir waren damals ein gut Teil jünger, nicht wahr, ich wagte den Rutsch. Die Hände brannten und ich stürzte mehr auf den Balkon, als daß ich sprang, aber ich langte an. Ich war nun im Hochparterre. Keinesfalls durfte ich mich dort etwa bemerkbar machen. Man hätte mich sofort ausgeliefert; schon aus Furcht, sich strafbar zu machen. Aber ich hatte Glück. Das Fenster hinter mir war nicht erleuchtet. Meine Flucht war bis jetzt von niemanden bemerkt worden.

Ich schaute mich suchend um. Hinunterspringen in den Garten ging nicht. Ich würde mir auch bei diesem Sprung von hier herab noch die Beine brechen. Ja, wenn ich den Schuppen drüben erreichen könnte. Der war hoch und bot mit seinem langen Dach, das an die Rückseite der Häuser der nächsten Straße stieß, sicherlich die Möglichkeit zu entkommen. Aber wie über den Zwischenraum gelangen? Springen? Ohne Anlauf, aus dem Stand solchen Weitsprung! Ich würde unten im Garten, nicht drüben auf dem Schuppen ankommen. Ich richtete mich auf, bereit, noch einmal eine Etage an der Dachrinne hinunter zu rutschen — da stieß ich mir den Kopf. Nicht derb, eben nur so, wie man sich den Kopf an eine gespannte Wäscheleine stoßen kann."

Doktor Landmann klopfte achtsam seine Asche von der Zigarre und sagte spöttelnd: „Das war der Einfall, nicht wahr? Sie nahmen die Wäscheleine und — sagen wir, pendelten hinüber auf das Schuppendach?"

„Sehr richtig, lieber Landmann, aber das ist noch keineswegs die Pointe! Als ich mit Hilfe der Leine glücklich drüben anlange, geht im Parterre meines Hauses die Tür in den Garten auf und ein Soldat ruft mich an. Ich bin nicht sicher, ob er mich wirklich meint, ob er mich gesehen hat, und lege mich flach und lang auf das Dach. Es ist eine Weile still. Dann höre ich, wie der Soldat nach Licht ruft. Mein Hauswirt im Erdgeschoß entbietet sich, eine Fahrradlampe zu holen. Also bin ich gemeint. Man ist mir auf den Fersen. Ich krieche auf dem Dach entlang; nicht eine Handbreit erhebe ist mich dabei. Das Dach ist geteert, es geht glatt. Und da geschieht es. Von irgendwo springt eine Katze auf. Eine schwarze Katze. Sie flieht nicht, sie hat ihren Stolz. Sie zieht sich nur langsam vor mir zurück. Ich ihr nach. Nicht absichtlich, sondern weil das mein Weg ist — ich muß aus dem Bereich, in dem der Lichtkegel jener Fahrradlaterne mich entdecken wird. Es ist fast so, als verfolge ich die Katze. Das Tier wird unruhig. Einmal faucht es mich an. Dann wird es ihm zu toll. Es macht einen Satz und ist verschwunden.

Ich brauche ein wenig länger, um zu der Stelle zu gelangen, wo die Katze absprang; aber dann sehe ich, daß sie in ein offenes Fenster gesprungen ist. Auch ich kann dieses Fenster erreichen; aber das ist natürlich ausgeschlossen; ebensogut könnte ich mich dem Soldaten in die Hände geben. Ich will weiterschleichen, da kommt Lärm auf im Garten meines Hauses. Der Wirt und der Soldat sind bei Laternenlicht dabei eine Leiter anzulegen. Gleichzeitig rufen vom Balkon meiner Wohnung die eingedrungenen Kriminalbeamten in die Dämmerung herunter und verraten vollends meine Flucht. Ein Lichtdreieck springt auf. Es hat keine sehr große Reichweite, aber sicherlich wird der Soldat jetzt auf den Schuppen klettern. Dann hat er mich bald entdeckt. Sowie ich mich aufrichte, schneller hier wegzukommen, sehen mich die von oben. Ich kann also nur auf dem Bauch rutschend weiterfliehen. Ich erkenne, da komme ich nicht weit.

Der Schweiß bricht mir aus. Also doch gestellt. Alles vergebens? Ich beiße die Zähne zusammen. Ich will nicht! Noch haben sie mich nicht. Und planlos, sinnlos wage ich das Aeußerste. Vielleicht kann ich jemand niederschlagen und entkommen. Ich krieche an das nahe offene Fenster und mache es der Katze nach. Mit einem Satz bin ich im Zimmer. Einen Augenblick setzt mein Herz aus. Ich hatte gedacht, das gäbe es nur in Romanen. Hätte mir in dieser Sekunde jemand die Hand auf die Schulter gelegt und gesagt: Schluß, alter Freund! ich hätte mich nicht zu rühren vermocht.

Aber es blieb ganz still. War ich allein im Zimmer? Eine Stehlampe brannte vor einem Diwan. An der Wand spiegelte etwas glänzendes. Der Schirm der Lampe war gelbrot. Sonderbar, das alles sah ich: ein Teppich lag da, rotgemusterter Perser; die Katze bemerkte ich, sie strich an der Wand entlang — und da warf mich die Stimme um, die mich anrief, denn den Menschen hatte ich nicht gesehen: „Halt!"

Ich horchte, klammerte mich an. Bereit zum Sprung? Ach nein. Eher bereit, nun den Schuß zu empfangen, der mich hinstrecken würde.

Doch es blieb still. Nur dieses eine: Halt! war in die Luft geworfen worden und zitterte nach. Da sah ich auf. Hinter der Lampe, vom Licht verdeckt, wenn ich so sagen darf, stand eine Frau. Sie trug ein fließendes weißes Gewand, es war, als bebe dieses Kleid. Ich blieb beim Fenster stehen, ich könnte sie ansehen. Sie war nicht mehr jung und doch nicht alt. Ihre Augen waren groß und — da hörte ich hinter mir auf dem Dach des Schuppens Tritte. Der Soldat war wohl oben angelangt. Er durfte nicht das offene Fenster finden. Nur das war in dieser Sekunde wichtig. Ich drehte mich um und schloß es; dann zog ich noch den Vorhang zu.

Als ich mich umdrehte, empfing mich die hohe zitternde Frage: „Wer sind Sie?" Ich trat vor. Was sollte ich sagen? „Meine Dame", hob ich an, „ich darf Ihnen erklären ..." Was denn erklären? Ich hatte keine Ahnung. Eine Bitte vorbringen, mir zu helfen? Ausgeschlossen. Die Frau war Engländerin. Was also dann? Schnell mußte ich etwas sprechen, ehe sie Lärm schlug. Draußen auf dem Dach war der Soldat ... „Meine Dame, ich ..."

„Was fällt Ihnen ein? Sie sind kein Einbrecher, das sehe ich. Erst kommt das Tier hier zum Fenster herein, diese fremde Katze, und dann Sie! Ich verlange sofort Aufklärung, sonst rufe ich die Polizei!"

Erst die Katze, dann Sie! Die Idee fiel in mich hinein wie ein Stein, steil und tief. Sie beraubte mich fast. Aber ich vermochte zu lächeln. „Meine Dame, Sie haben recht, empört zu sein, aber bitte, rufen Sie nicht die Polizei. Ich käme in des Teufels Küche. Wie Sie sehr richtig vermuten, bin ich hinter der Katze her. Ich bin Arzt und beschäftige mich mit Tierversuchen. Die Katze ist mit Bazillen geimpft; sie entkam mir aus dem Käfig. Sie werden begreifen, daß ich zunächst das Fenster schließen mußte, ehe ich Ihnen diese Erklärung geben konnte."

„Um Himmelswillen, nehmen Sie das Tier! Es steckt gewiß an."

„Die Berührung keinesfalls; außerdem ist die Katze erst heute von mir geimpft worden, so daß Sie ohne Sorgen sein dürfen."

„So nehmen Sie sie doch!"

„Danke." Ich versuchte die Katze zu fangen. Aber sie entwischte mir immer wieder. „Helfen Sie mir," bat ich, denn ich wünschte, hier raschest wegzukommen. „Die Berührung ist völlig gefahrlos." Zögernd kam sie aus ihrer Ecke heraus. Wir jagten die Katze, trieben sie in eine Ecke und die Dame verstellte ihr den Weg, mutig jetzt in dem Wunsch, ein Ende zu machen. Man trug zu der Zeit lange Kleider. Ich vermochte also zuzupacken und sie in meine Arme zu nehmen.

„Die Katze," betonte erklärend Doktor Landmann. „Zum Wohle."

Dedeley zog die Stirne kraus. „Was für eine Geschichte, glauben Sie eigentlich, will ich hier erzählen?" meinte er, wenig zum Spaß aufgelegt.

Doktor Landmann beruhigte ihn. „Wie also ging es weiter?"

„Die Geschichte ist aus," sagte Dedeley. „Die Dame ließ mich mit der Katze hinaus; auf die Straße hinaus, versteht sich. Das war eine ganz andere, als die Cambdenstreet, wo man mich suchte." Er nahm sein Glas und feuchtete nachhaltig die Rednerkehle. Dabei sah er Landmann an. Plötzlich kniff er die Augen zusammen, als denke er angestrengt nach.

„Sie entkamen dann wirklich?" fragte der nette Lilius.

„Ja," sagte Dedeley. „Daher kenne ich ja Landmann. Wir waren auf demselben Dampfer, der nach Schweden fuhr. Und jetzt fällt mir ein: Ich habe ihm gleich an Bord die Geschichte meiner Flucht erzählt! Landmann, warum haben Sie mich vorhin, als ich anfing, nicht daran erinnert?"

Landmann tut eine unbestimmte Handbewegung. „Sie erzählen so nett", sagte er und seine Mundwinkel kräuselten sich unmerklich. „Bekannt ist uns allen die Geschichte; aber wir sind nicht roh. Prosit, lieber Direktor."

Die Wanderung

Von Hanns Johst

Bin ich Schreiten? Bin ich Schweben?
Bin ich Erde? Bin ich Licht?
— Ist mir doch, daß mein Gesicht
Vor mir scheint sein eignes Leben.

Fällt in mich des Frühlings Freude,
Bin ich seines Atmens Beute,
Oder bricht zur Welt hinein
Meines Wesens sel'ger Schein?

Nur nicht fragen! Nicht ergründen!
Seligsein mit ganzer Kraft!
Sich der Freude tiefst verbünden —
Ist doch gleich, wer Freude schafft,
Ist doch gleich, wer überfließt,

Von Nikolaus Schwarzkopf

In meiner Heimat Ueberach in Hessen gab es einen alten Häfnermeister, der nirgends im Leben eine Rolle gespielt hat und doch die Oeffentlichkeit für sein Teil großartig erzog. Dieser Unscheinbare drehte Samstags nach Feierabend auf seiner Töpferscheibe kleine Sparbüchsen für Kinder. Das ging ganz rasch zu: ein dicker Klumpen Tonerde auf die Scheibe und dann hurtig die bloßen Füße aufgeklatscht auf die Schwungscheibe unten und mit geschickten Händen eine dünne Wand emporgedreht, lustig zusammengequirlt, mit dem Draht abgeschnitten, nebenhin aufs Brett gesetzt, und sogleich wieder eine und so fünf in jeder Minute! Ueber Sonntag mußte die Sonne diese fenstergroßen Gebilde trocknen, am Montag schnitt der Meister in jede eine Spalte, so breit, daß ein Zweipfennigstück hindurchging, dann wurden die Büchsen mit brauner Glasur überschüttet, und am Dienstag wanderten sie in Töpfen, Krügen und Schüsseln versteckt, (weil sie die starke Glut des Brennens nicht ertragen konnten) in den heißen Ofen. Kamen am Samstag heraus und kollerten lustig mit lachendem Spalt und mit froher Zipfelmütze im Stroh umher.

Wer von den Dorfkindern irgendwie sollte ausgezeichnet werden (sei es vom Lehrer oder von der Mutter oder dem Onkel), der durfte sich beim Töpfermeister eine solche Sparbüchse holen, bekam sie geschenkt und bekam obendrein noch einen Glückspfennig dazu. Die erste Sparbüchse war rot.

Aber welch ein Tag, wenn die Büchse voll war! Da durfte man sie zum Meister tragen und durfte sie in der Werkstatt — zerschlagen! Der Meister zählte die Barschaft, nahm das Kind an der Hand, führte es in seine Stube, wo der eiserne Schrank stand mit den goldenen Strichen, schloß den Schrank auf und nahm ein kleines Büchlein heraus, schrieb allerhand hinein, übernahm das gesparte Geld, überreichte dafür das Büchlein, beglückwünschte es und sagte: „Der Anfang ist gemacht!" Und dann gab er dem Kind eine neue Sparbüchse, eine grüne! Die dritte war blau, die vierte gelb, die fünfte weiß ...

Waren alle Kinder des Dorfes mit Sparbüchsen versorgt, so drehte der alte Häfner am Samstag dennoch weiter, kam dann der Geschirrhändler, seinen Wagen vollzuladen, so steckte der Meister in die großen Töpfe und ins Stroh seine kleinen Sparbüchsen. Er schmuggelte sie ein, sie sollten verschenkt werden. Da gingen sie unbezahlt und unverzollt in die weite Welt hinaus (denn die Uberacher Geschirrhändler kamen nicht nur in den Odenwald und in den Vogelsberg, sondern bis an den Bodensee und bis nach Köln) und der Fuchs hatte an dem Kleinzeug nicht viel zu ziehen. Manche Frau, die in der Stadt beim Ueberacher Geschirrmann kaufte, fand eine Sparbüchse in den großen Töpfen und brauchte sie nicht zu bezahlen, und erst daheim in ihren vier Wänden ging ihr ein Licht auf! — Ja, solch ein Hafnermeister, der zeitlebens das einfachste Handwerk ausübte, der behält bei seiner unentwegten Beschäftigung mit der Mutter Erde manches Körnchen echten Goldes, das man anderweitig nicht mehr so leicht findet! Anderweitig heißt es heute gern: Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert! Oder doch so ähnlich hat es einmal geheißen ...

Ich weiß ja, unsere Zeit hat die kleinen Sparbüchsen, die, wenn man sie öffnen will, zerschlagen werden müssen, längst überwunden. Ich habe aber eine solche Sparbüchse herübergerettet in meine vorgerückten Jahre.

Ich hörte, daß der alte Häfnermeister tot sei, aber als ich mir in seiner Werkstatt selber solche Büchsen drehen wollte für meine Kinder, guckte mich der Sohn groß an und tat beleidigt. Er führt mich ins Brennhaus, und siehe da, aus den großen Häfen, Schüsseln, Vasen lachen mich die kleinen, breitmäuligen Sparbüchsen wieder an, ganz wie früher. Er hat die Gewohnheit seines Vaters also übernommen, dieser Sohn! „Die Zeit ist wieder günstig für derlei," sagt er, „und die Gemeinde Corsika im Odenwalde bestellt jährlich fünfzig solche Büchsen für die Schulkinder, die entlassen werden!"

„Und die hiesigen Kinder?" fragte ich.

„Ganz wie ehedem!" erwiderte er, „ganz wie in deiner Jugend."

Dann schwang er sich hinter seine Scheibe und drehte meinen Kindern kleine Sparbüchsen — und mir eine ganz große. Sie steht heute wie eine Familienschüssel auf meinem Schreibtisch — freilich ganz leer — Rund auf ihrem Bauch steht geschrieben: Meinem lieben Landsmann, dem Dichter usw. Man weiß ja, wie diese kleinen Handwerker auch heute noch voller Streiche stecken und nettem Schabernack.

Aber Scherz beiseite:

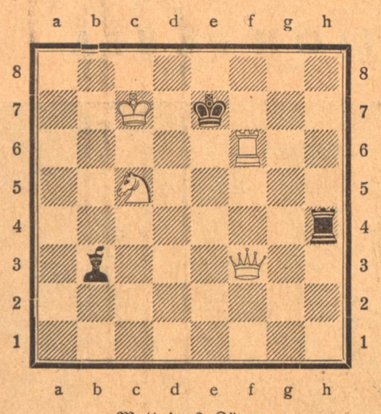
Diese Töpferfamilie ist eine feine Gesellschaft! Man sollte ihnen an verkehrsreichen Plätzen der Großstadt Denkmäler setzen! Heutzutage gibt es viele weise Leute, ganze Berufsstände, die amtlich in Weisheit paddeln, ganze Städte, gerüttelt voll von Weisheit Jeder Zehnte will weise Worte sagen, jeder fünfte als weise gelten — als wenn weise mit wissend was zu tun hätte! Doch dieser Häfnermeister tat weise, und sein Sohn tut weise, und weise tun, das ist verdammt schwer, liebe Freunde. Hört, ich habe Sparbüchsen zu verschenken! Irdene, die, wenn sie voll sind, zerschlagen werden dürfen! Einen Glückspfennig geb ich jedem Kind, das einen von mir wünscht!

Badisches Schach

Herausgeber Badischer Schachverband im Großdeutschen Schachbund

Folge 32 — 12. August 1934

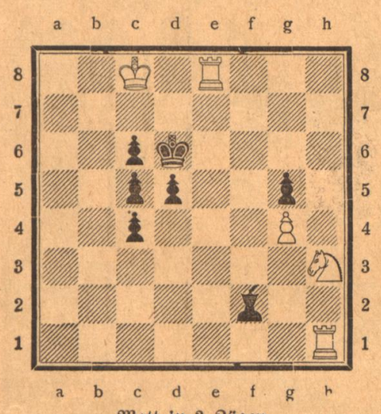
Problem Nr. 27
Fritz Schmidt-Pforzheim
Schwalbe 1931



Matt in 3 Zügen

Ein Ideenproblem in Miniaturform, eine feine Arbeit des Pforzheimers

Problem Nr. 28
Fritz Schmidt-Pforzheim
Urdruck



Matt in 3 Zügen

Aus der Schachwelt

Städtekampf am 22. Juli in Baden-Baden. 30 Mann hoch waren die Pforzheimer in die Bäderstadt gefahren. Vereint kämpften die beiden Pforzheimer Schachvereine (Klub und Altstadt) gegen die Allianz Baden-Baden-Gaggenau. Nach hartem Kampf konnten die Goldstädter mit 19½:10½ Punkten gewinnen. Der Rückkampf findet in Pforzheim voraussichtlich im Oktober statt. **Gründung einer Ortsgruppe.** Am 3. August konnte der Schachklub „Rössel" eine Ortsgruppe in Mühlburg aufstellen: Zunächst sind es zwar nur wenige Mitglieder, aber bei dem zu erwartenden lebhaften Karlsruher Schachleben wird die junge Gruppe sicherlich bald Zuwachs bekommen.

Zum 15. badischen Schachkongreß

laden wir alle Mitglieder und Freunde des badischen Schachverbandes nach Karlsruhe ein. In acht Turnieren sollen alle Formen des edelsten Kampfspieles gepflegt werden. Unsere Hauptversammlung wollen wir zu einer machtvollen Kundgebung für Volksgemeinschaft und Schachkameradschaft gestalten. Es ergeht an alle unsere Vereine die herzliche Bitte, diesen Gemeinschaftsgeist durch rege Beteiligung zu beweisen.

Badischer Schachverband im G.S.B.
Herbert Kraft.

Das Meisterturnier wird zum ersten Mal ein vollständiges Rundenturnier sein. Jeder kämpft gegen Jeden! Bogoljubow spielt mit und hat bereits fest zugesagt! Ein Kampf wie noch nie steht uns bevor. Auslosung zum Meisterturnier am 26. August, 14 Uhr, im Kongreßlokal im Künstlerhaus in Karlsruhe (Karlstor). Die übrigen Turniere (Meisterschafts-, Haupt- und Nebenturnier) beginnen am 29. August, 19.30 Uhr, in demselben Lokal (Auslosung 19 Uhr).

Außerdem finden ein Blitzturnier um die badische Blitzmeisterschaft, ein Lösungsturnier und ein Tombolaturnier statt.

Die Jugend kämpft in zwei Gruppen. Gruppe A: Offen für den Jahrgang 1920 und Jüngere; Gruppe B: Offen für den Jahrgang 1919 und Aeltere.

Kampflokal der Schülerturniere wird noch bekannt gegeben. Gruppe A beginnt am 31. August, 9.30 Uhr, Gruppe B am 30. August 9 Uhr.

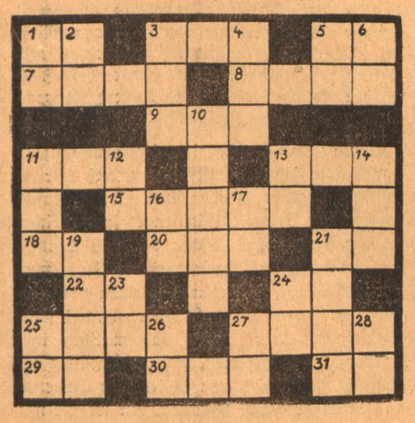
Rätsel-Ecke

Silbenrätsel

a a an bert ca ca cil da del di dra dschu du du e fa fel gu ha han hand in in isth ka ka kap ken kon la la land le le li lup man mem mus ne pe ra ri rif sa sack san scha schar schef strie te ter tow vour zi.

Aus vorstehenden 56 Silben sind 20 Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden: 1. Griechischer Gesetzgeber, 2. Zierbaum, 3. deutscher Dichter, 4. großes Boot, 5. Stadt in Steiermark, 6. besondere Art des Rennsports, 7. geographische Bezeichnung, 8. italienischer Staatsmann, 9. afrikanisches Steppenland, 10. russisches Gouvernement und Stadt, 11. Fischart, 12. große Kammeidechse, 13. chinesischer Volksstamm, 14. Stadt in der Schweiz, 15. Fußbekleidung, 16. Käseart, 17. türkischer Dolch, 18. Kanarische Insel, 19. Volksblasinstrument, 20. Großbetrieb. Bei richtiger Formung der Wörter nennen diese in ihren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein Zitat von Schopenhauer.

Silben-Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Fluß in Pommern, 3. Stadt in Italien, 5. römisches Kleidungsstück, 7. Territorium von USA., 8. Volksverführer, 9. Tafelfisch, 11. päpstliches Kopftuch, 13. Erzeugnis der Kochkunst, 15. andere Bezeichnung für Kleinasien, 18. Kalifenname, 20. weiblicher Personenname, 21, nordischer Sänger, 22. französischer Straßenjunge, 24. anderes Wort für Erquickung, 25. Abendständchen, 27. römische Nymphe, 29. mathematische Bezeichnung, 30. weiblicher Personenname, 31. Nähstäbchen. — Senkrecht: 1. Biblischer Frauenname, 2. Stadt in Italien, 3. mittelamerikanischer Staat, 4. weiblicher Personenname, 5). ehemalige deutsche Kolonie in Afrika, 6. andere Bezeichnung für Gehalt, 10. Verbrennungsanstalt, 11. Staat der Vereinigten Staaten, 12. wie 1 senkrecht, 13. Stadt in Frankreich, 14. Zeitabschnitt, 16. afrikanischer Volksstamm, 17. weiblicher Personenname, 19. weiblicher Personenname, 21. berühmte Tänzerin, 23. weiblicher Personennamen, 24. Stadt in Lippe, 25. Volksstamm, 26. kaufmännischer Ausdruck, 27. weiblicher Personennamen, 28. Geburtsstand.

Auflösungen

Kreuzworträtsel

a) 1 Tank, 4 Zelt, 7 Eosin, 8 Bars, 10 Eder, 12 Arzt, 13 Reif, 14 Peru, 17 Abel, 20 Flur, 21 Tara, 22 Tafel, 23 Dahn, 24 Milz; — b) 1 Tuba, 2 Nerz, 3 Kost, 4 Zier, 5 Ende, 6 Torf, 9 Ariel, 11 Eiger, 14 Pfad, 15 Ruth, 16 Uran, 17 Atem, 18 Balt, 19 Latz.

Rösselsprung

Der Keim zu deinem Glücke schlummert
Geborgen in der eignen Brust,
Sonst blüht dir nimmer, nirgend Frieden,
Aus keiner Freude, keiner Lust.

Der Keim zu deinem Unglück wuchert
Verborgen in der eignen Brust,
Kein Schicksal macht dich gänzlich elend,
Wo du's durch dich nicht werden mußt.
(Murad Efendi.)

Vier in einem: Zehn, Zahn, Bahn, Bann, Bank; Lied, Ried, Ries, Rees, Reis; Lift, List, Last, Bast, Base; Zeit, Zelt, Zell, Boll, Moll.

Bilderrätsel:

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden.
(Schiller.)

Wiedergeburt eines alten nordfriesischen Kunsthandwerks

Text und Bilder von Paul Broszio

In stetem Kampf mit der Natur, in stetem Kampf mit einer der stärksten Naturerscheinungen, dem Meer, der Nordsee, entstand eine Bauernkultur von eigenartig herber Prägung. Alte Friesenhäuser, geduckt hinter den hohen Deichen, oder hochgebaut auf den Warften, sind noch heute der sichtbare Ausdruck dieser deutschen Bauernkultur. Eine andere Erscheinungsform dieser Kultur, die alten Trachten, sind bis auf wenige, die von Frauen auf den Inseln Föhr und Amrum an den Feiertagen noch getragen werden, vollkommen verschwunden. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Friesentrachten war der reiche Silberschmuck. Während am Werktage, während der Arbeit am Kleid der Frauen nur wenige Filigranknöpfe getragen wurden, besteht der Schmuck am Festtag aus einer Anzahl Ketten, Gliedern und Kugeln, die einen großen Teil der Brust schmücken. Die Urkunden berichten, daß bereits im Jahre 800 der Dänenkönig Görtrik, als er mit seinen Kriegsmannen die nordfriesische Küste überfiel, den Friesen ihren gesamten Schmuck raubte. Der unermüdliche Fleiß und der Segen, des in stetem Kampf dem Meer abgerungenen fruchtbaren Bodens, führten bis in die Neuzeit hinein zu einem Wohlstand, der seinen Ausdruck darin fand, daß die Obrigkeit immer wieder

Sorgfältig werden die Filigranstückchen des Schmuckes zusammengesetzt

Verordnungen erlassen mußte, daß die Friesinnen nicht gar zu viel Schmuck trügen. Neben dem Silberschmuck war die große Schürze, die nicht nur die Vorderseite bedeckte, sondern den ganzen Rock umschloß, ein weiteres Schmuckstück. Auch diese Schürze wurde hinten mit einer großen Filigranplatte geschlossen. Je weißer die Haut, desto vornehmer war die Friesin. Wenn die Hitze auch noch so groß war, so trugen doch beispielsweise die Frauen auf der Insel Föhr das Gesicht bei der Feldarbeit zum Schutze gegen die Sonne, die es bräunen könnte, durch ein Tuch vollkommen verhüllt. Nur für die Augen wurde ein schmaler Spalt offen gelassen. Die alte Tracht kann man in Ehren halten, man kann die Kleidungsstücke in Museen aufbewahren, die blonden stolzen Frauen auf den nordfriesischen Inseln und den Halligen können diese Trachten ihrer Ahnen aus Tradition an besonderen Festtagen anzie-

Zwei Nordfriesinnen in alter Tracht mit dem kostbaren Filigranschmuck

hen — die Zeiten des täglichen Gebrauchs sind aber für sie ein für allemal vorbei. Anders ist es mit dem Friesenschmuck. Noch heute wird er als alte Handwerkskunst auf den friesischen Inseln und auf dem Festland Nordfrieslands, ebenso wie vor hunderten von Jahren hergestellt. Diese Filigranarbeit hat sich als besondere Handwerkskunst von Generation zu Generation vererbt. Wenn auch die einzelnen Stücke in den Jahrhunderten Wandlungen erfahren haben, im Grunde ist die Filigranarbeit, bei der durch große Handgeschicklichkeit feine kunstvollgebogene und zusammengelötete Gold- und Silberdrähte zu wunderschönen Schmuckstücken vereinigt wurden, immer die gleiche geblieben. Es gibt nur wenige Werkstätten, die noch jetzt in fleißiger Arbeit dieses alte Kunsthandwerk pflegen; es ist eine erfreuliche Tatsache, daß diese alten Schmuckstücke und Gehänge eine gewisse Renaissance erleben. Der moderne Mensch weiß wieder die Schönheit dieser alten Schmuckstücke zu erkennen und zu schätzen, und schon sieht man von Hamburg bis zur dänischen Grenze manche große blonde Frau zu ihrem modernen Kleid den Schmuck ihrer Vorfahren tragen.

Alter Friesenschmuck von der Insel Föhr

Filmjahr 1934

EIN QUERSCHNITT DURCH DIE NEUE PRODUKTION • I. UFA

Wenn wir heute mit einer ausführlichen, in Fortsetzungen erscheinenden Vorschau auf die Filme der kommenden Monate beginnen, so geschieht dies sowohl im Interesse des Filmtheaterbesuchers wie auch des Films selbst. Der Film in Deutschland und vor allem der deutsche Film befinden sich seit mehr als Jahresfrist in einem offenkundigen Zustand der Krise. Die nationalsozialistische Revolution

Schloß Hubertus
Schlußszene des Films aus den bayrischen Bergen
Foto Ufa

hat dem Film durch die rückhaltlose Anerkennung als wichtige Kunstform eine Förderung zuteil werden lassen, wie er sie wohl in keinem anderen Lande der Erde genießt. Sie hat ihn zugleich aber auch zu neuen wesentlichen Wandlungen seiner geistigen und materiellen Struktur verpflichtet. Der Film darf heute nicht mehr zufälliges Produkt einer geschäftlich oder kunstexperimentell tendierenden Industrie sein, sondern er muß bewußter Mitträger einer Weltanschauung sein. Er braucht darum nichts einzubüßen von seiner Mannigfaltigkeit und er braucht darum auch noch lange nicht den Boden der Rentabilität zu verlassen. Im Gegenteil; nur der Film ist wirklich gut, der um seiner Güte willen auch die Massen in seinen Bann zieht. Freilich wird der Film es nicht leicht haben, viel eigne Schuld zu tilgen und den Boden, den er selbst oft allzu eifrig dem Kitsch bereitet, nun aufnahmefähig zu machen für die Kunst.

Das vergangene Filmjahr hat neben vielen traurigen Mißgriffen uns doch auch manches Erfreuliche beschert. Nennen wir ruhig Filme wie „Reifende Jugend", den Staatspreisträger „Flüchtlinge", den „Schimmelreiter", den herrlichen Kulturfilm „Was ist die Welt?"; und auch die großen Filme der Partei selbst haben den Weg zu neuer Gestaltungsform gewiesen. In welcher Weise wird nun die neue Filmproduktion die doppelte Aufgabe zu lösen suchen: die Masse des Publikums dem Film zu erhalten und ihn gleichzeitig zu höheren Ebenen zu führen?

*

Der Versuch einer Filmvorschau auf lange Sicht ist nicht leicht, denn es liegen zumeist nur die Programme der großen Gesellschaften vor — und auch diese nur unvollständig — während oftmals wirklich vorwärtstreibende Kunstwerke aus kleinerem Schafferkreise hervorgingen. Aber in der Hauptsache drücken eben doch die Filme der Großen einer Saison den Stempel auf und die Frage erscheint daher wichtig und beantwortenswert: Was bringt uns das Filmjahr 1934?

Von den großen Filmgesellschaften in Deutschland sind bisher 151 Filme angekündigt, wovon 112 fertiggestellt sein sollen. In diesem Programm sind vertreten: Ufa 28, Europa 26, Bayerische 23, Terra 22, NDLS. 18, Deutsche Fox 16, Aafa 11. Hinzu kommen nun noch der „Verleiherkreis" mit 12, die in „Rota" umgetaufte Deutsche Universal sowie zahlreiche kleinere Produzenten; eventuell auch noch die Partei selbst oder eine ihrer Organisationen. Die Programme der in Deutschland spielenden Ausländer lassen sich noch nicht übersehen, da noch nicht feststeht, ob alle oder wieviele ihrer Filme zensiert werden. Die Gesamtzahl ist zweifellos sehr stattlich, wahrscheinlich sogar zu stattlich, denn die Produktionsziffern des Vorjahres werden bei weitem überboten; einesteils ein erfreuliches Anzeichen wirtschaftlicher Belebung, andererseits ein Gefahrenmoment, denn schon im vergangenen Jahr wurde der Wunsch laut, es möchten lieber weniger aber dafür durchschlagskräftigere Filme entstehen. Jedenfalls werden wir Gelegenheit haben, Filme in Hülle und Fülle zu sehen.

Wir wollen heute unsere Vorschau mit dem Programm der Ufa beginnen, der Trägerin des Staatspreises, der Produzentin zahlloser deutscher Welterfolgsfilme. Drei Merkmale sind bezeichnend gewesen für die Ufaproduktion seit der Entstehung des Sprechfilms: Sie hat sich nie einen hemmungslosen Kitsch und Schundfilm geleistet; sie hat noch keinen jener abseitigen, zu ganz neuen künstlerischen Erkenntnissen führenden reinen Kunstfilme uns geschenkt; sie hat in jedem Jahr die größte Zahl von Großerfolgsfilmen geliefert. Es scheint, daß die Ufa auch im neuen Jahr dieser Tendenz treu geblieben ist.

Wir wollen bei der Gliederung des Programms aus bestimmten Gründen nicht ganz dem Schema der Firma selbst folgen. Wir wollen zunächst einmal die Filme selbst nennen mit ihren Hauptdarstellern, dem Regisseur und dem Hauptthema.

Die Insel — Willy Fritsch, Brigitte Helm, Regie Hans Steinhoff (Hitlerjunge Quex). Konflikt zwischen Liebe und politischer Notwendigkeit in einer deutschen Gesandtschaft im Ausland. Außenaufnahmen gedacht in Dalmatien.

Ein Mann will nach Deutschland — Karl Ludwig Diehl, Brigitte Horney, Regie Paul Wegener. Abenteuer eines Deutschen im Ausland bei Kriegsausbruch. Außenaufnahmen auf Jamaika.

Der junge Baron Neuhaus — Viktor de Kowa, Käthe von Nagy, Regie Gustav Ucicky (Flüchtlinge). Historischer Ausstattungsfilm aus der Zeit der Maria Theresia.

Turandot — Willy Fritsch, Käthe von Nagy, Regie Gerhard Kamprecht. Phantasiefilm aus China.

Fürst Woronzeff — Brigitte Helm, Albrecht Schönhals, Regie Robison. Ein Gesellschaftsdrama, Rivieramilieu.

Schloß Hubertus — Paul Richter, Hansi Knotek, Regie Hans Deppe. Nach dem Ganghoferroman in Bayern gedreht.

Zigeunerbaron — Darsteller unbekannt, Regie Hartl (FP1). Nach der Strauß-Operette.

Dies die auf den ersten Blick in die Augen fallenden Filme. Es folgen: „Der rote Tod", ein Baltenfilm mit Diehl, „Donogoo Tonka", der Film einer märchenhaften Stadt mit Willy Fritsch, Regie Reinhold Schünzel. „Liebe, Tod und Teufel" nach einer Stevensonnovelle mit der Nagy. „Sieg der Jugend" mit Schneider-Edenkoben als Regisseur. „Vererbte Triebe", ein Kriminalfilm mit aufklärender Tendenz. „Wo liegt das Glück" mit Dorit Kreysler. „Die Liebe und die erste Eisenbahn" mit Karin Hardt, Brausewetter Trude Marlen. „Lockvogel" mit de Kowa. „Punks kommt aus Amerika", nach einem lustig-spannenden Wohl-Roman mit Diehl, Camilla Horn und Romanowsky. Ein noch unbenannter Helm-Fröhlich-Film. „Ferien vom Ich" nach dem Paul Keller-Roman. „Spiel mit dem Feuer" mit Hörbiger. „Jungfrau gegen Mönch" mit Kreysler und Paulsen. „Frischer Wind aus Kanada" mit Kreysler und Hörbiger mit einem ganz neuen Regisseur H. D. Reuter. Eine Nagy-Fritsch-Film, ein Kiepura-Film, „Barcarole" nach „Hoffmanns Erzählungen" mit Brigitte Helm und schließlich vier große ausländische Filme: „Palos Brautfahrt", der größere Grönlandfilm des verstorbenen Rasmussen; „Die Schloßherrn vom Libanon", ein französischer Großfilm. „Die Männer von Aaran", ein englischer Spitzenfilm aus Irland. „Maskerade", ein Willy-Forst-Film mit Paula Wessely und Adolf Wohlbrück. Hinzu kommt ein umfangreiches Beiprogramm mit 28 Kulturfilmen und ebensoviel Kurztonfilmen.

*

Man wird bei der Durchsicht dieses Programms leicht zu der Feststellung kommen, daß die Ufa bestrebt ist, erstklassige Unterhaltung und größte Ausstattung in den Vordergrund zu stellen. Ihre Stars sind — mit zwei Ausnahmen — wieder alle versammelt, eine Reihe erfolgreichster Regisseure hat sich in die Filme geteilt, wobei einige interessante Umstellungen auffallen, so vor allem, daß der „ernste" Ucicky den leichten „Baron Neuhaus" erhielt und der „Techniker" Hartl den „Zigeunerbaron". Neue Regisseure sind Wegener — nicht ganz erfolgreich, wie seine beiden hier zugleich laufenden Filme zeigten — und R. A. Roberts; der interessante Schneider-Edenkoben („Blut und Scholle") erhält nochmals eine Chance. Bei den Darstellern findet sich neben berühmten Liebespaaren wie Nagy — Fritsch, Nagy — Diehl, Helm — Fröhlich, erstmals die interessante Kombination Nagy — de Kowa und das lustige Duo Kreysler — Hörbiger vor. Ganz neu ist Paula Wessely mit Adolf Wohlbrück, deren „Maskerade" sogar bei der Weltschau in Venedig Beifall erzielte. Interessant ist ferner, daß die Ufa diesmal in weit stärkerem Maße als früher auch „Auftragsfilme" bringt, also Filme, die von anderen Produzenten hergestellt wurden, so vor allem zwei Robert Neppach-Filme und die vier Ausländer.

Oben: Viktor de Kowa und Käthe von Nagy als Liebespaar vor der Kaiserin Maria Theresia (Lola Chlud) in dem großen Ucycki-Film „Der junge Baron Neuhaus"

Mitte: Großer Ball in dem Film „Die Insel". Brigitte Helm als Nichte des Botschafters wird den Attaches vorgestellt, unter denen wir Willy Fritsch finden.

Unten: Albrecht Schoenhals vom Thalia-Theater Hamburg in seiner Doppelrolle als „Fürst Woronzeff" und als Abenteurer.

Szenenbild aus dem Film „Maskerade" Foto Ufa.
Typisches Gesellschaftsbild aus der Wiener Künstlerwelt der Jahrhundertwende

Ziehen wir vorsichtig eine Vorschaubilanz, so wollen wir offen zunächst sagen, daß wir in diesem Programm keinen „Abel mit der Mundharmonika", keine „Flüchtlinge" und keinen „Quex" finden. Der „Mann der nach Deutschland will" hat uns gezeigt daß die Versuchung sehr nahe liegt, bedeutsame Themen ins „Erfolgreiche" abzuwandeln. Hoffen wir, daß seine Nachfolger reiner, klarer und mutiger ihre Tendenz herausarbeiten, daß eine „Insel" ein „Schloß Hubertus", ein „Sieg der Jugend" uns mehr zu sagen haben. Dann wollen wir uns umso mehr auch über jene wunderschönen großen Ausstattungsfilme freuen die sicher ein dankbares Publikum in Deutschland selbst und in der Welt finden werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Schlangenring

Von Wolf Justin Hartmann

Jener Tag war windstill, wolkenlos und heiß.

Jener Tag war wie alle die anderen Tage, innerhalb deren schicksalsbehürdetem Ablauf unsere Front vom Mittelländischen Meer bis zum Jordandschungel endgültig zusammenbrach, die Engländer uns mit ungeheuerlichem Aufwand an Material und Mannschaft auseinandersprengten, überrannten und zerstampften, die Engländer unsere Trümmer mit vielfacher Uebermacht verfolgten, umzingelten, ergriffen, im Judäischen Gebirge sich der seit Wochen dumpf geahnte Untergang der türkischen Südarmeen unerbittlich vollzog. Alles kam so, wie es kommen mußte. Eine erschöpfte, von den Fiebern ihrer Auflösung grausam geschüttelte Truppe hatte sich aus ihrer Schlachtposition im Küstenabschnitt quer durch die tiefeingefressenen, schluchtenartigen Wadis und über kahle, nackte, Felsenhänge bis in die Gegend Jerichos mühselig und verlustreich durchgeschlagen; dort, in Ausführung des Befehls, den Uebertritt des deutschen Asienkorps über den Strom in das Ostjordanland zu decken, dort, südlich Besan, schon in der Ebene und nur wenige Kilometer von der Errettung entfernt, dort erlag sie. Aber ihre Aufgabe hatte sie erfüllt, ihr Opfer war nicht vergeblich, die deutschen Formationen kamen unbehelligt auf die andere Seite, gewannen den Schienenstrang, nach Norden, nach Damaskus. Und das, das war ein beruhigendes Bewußtsein, als ich in Gefangenschaft fiel.

Ich stand vor dem Kommandeur der australischen Lanzenreiter, die uns niedergeritten hatten, als unsere Munition verschossen war. Unbeschreibliche Szenen hatten sich abgespielt, noch schrillte mir das Geschrei der Massakrierten, Abgeschlachteten in den Ohren, bebte im Blut und zerrte an den Nerven. Der Kommandeur hatte sich dahingehend informieren müssen, daß ich der einzige Deutsche sei, der bei dieser türkischen Nachhut in seine Gewalt geraten war, und legte sichtlich meiner Vernehmung größte Bedeutung bei. Er stellte dementsprechend einige törichte Fragen in einem anmaßenden, geradezu herausfordernden Ton. Ich fragte ihn meinerseits, ob er so etwas beantworten und Aussagen machen würde, die seinen Feinden nützen, seinen Kameraden jedoch schaden könnten? Da schwieg er, stutzte, starrte mich an, eine geraume Weile. Dann bat er mich in sein Zelt zu Tee und Röstbrot, Kakes und Jam, ich saß an seinem Tisch, wir rauchten Simon Arz, wir unterhielten uns, über den Krieg natürlich, er war ein liebenswürdiger aufmerksamer Wirt. Er bot mir ein sauberes Hemd aus einem Koffer an, er gab mir auch noch zwei, drei Päckchen Zigaretten mit und sprach seine Hoffnung aus, daß ich im ägyptischen Lager, wohin ich wohl kommen würde, eine gute und angenehme Bleibe finden möchte. Bis zum Friedensschluß, der ja nicht mehr lange auf sich warten lasse. Und damit verabschiedeten wir uns.

In strammer Haltung nahm der Reiter seinen Befehl entgegen, mich zur Sammelstelle zu bringen. Es war ein Bursche, anfangs der Zwanzig etwa, er musterte mich mit einem raschen, eindringlichen Blick, er hatte helle, leuchtende Augen in dem hübschen, klaren, aufgeweckten Gesicht. Er machte alles in allem einen sympathischen Eindruck. Dann schwang er sich in den Sattel, sagte: go on! Man war wieder im Marsch.

Durch das Jordantiefland.

Es ist inzwischen hoher Mittag geworden.

Dunst und Staub und Hitze liegt über der Ebene. Auf der Ebene, zwischen den Büschen im gelbversengten Gras, liegen Tote, einzeln und in Haufen, zerstreutes Gepäck und Geräf, irren herrenlose Tiere auf dürrer Weide umher. Die Sonne schmiedet eine bleierne Haube um meinen schutzlosen Schädel.

„He! Du! — Du hast da einen Ring!" vernehme ich hinter mir plötzlich eine Stimme. Ach so, Da ist ja noch einer! Da begleitet mich ja jemand, drei Pferdeschritte weit folgt er mir auf den Hacken und lächelt mich an von seinem prächtigen Gaul herab und kneift die Augen zusammen in der blendenden Helligkeit. Auch deutet er mit der Hand, sich besser verständlich zu machen. Braun, kupferbraun in der Sonne funkelt sein Unterarm aus dem Khakihemd heraus. Es fällt mir jetzt auch auf, daß er etliche Armbanduhren am Handgelenk sitzen hat. Ich habe das vorher gar nicht an ihm bemerkt. Was braucht ein junger Reiter zu gleicher Zeit so viel Uhren? Eine ist doch genug!

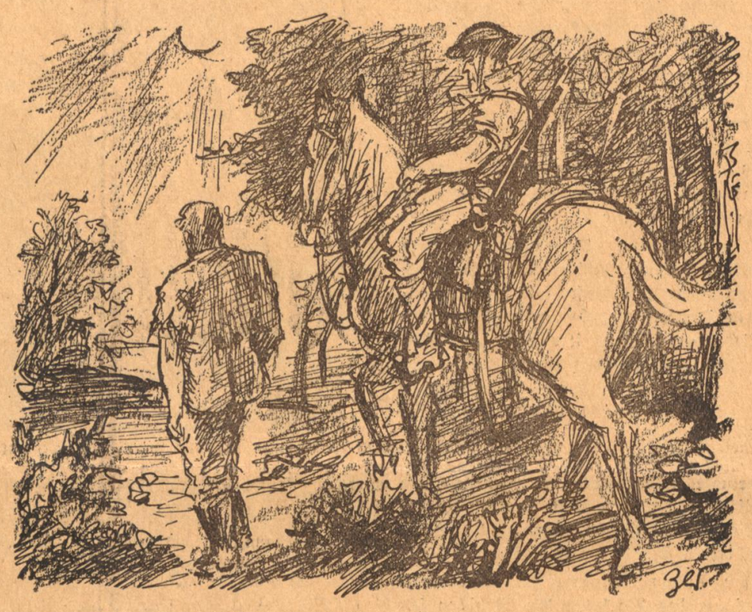
Ich gehe immerzu, es rascheln die trockenen Halme, es knistert und knackt, wenn man mit schweren Füßen sich in die Gefangenschaft schleppt. Einsamer wird es um uns, ein halbverhungerter Esel knappert verzweifelt an ein paar fahlen Ruten; der Tragsattel hängt schief auf seinem wunden Rücken. Da liegt noch ein Tornister; eine zerknüllte Decke. Dort flackt ein Mensch breitbeinig auf dem Bauch, um seinen Kopf verkrustet eine Lache, an der die Fliegen in schimmernder Wolke summen. Und rechts ist Busch und links ist Busch und über uns der weißglühende Himmel.

„Es ist ein schöner Ring! Ich habe ihn gesehen."

und der Schweiß aus allen Poren trieft. Fehlte gerade noch, einen Ring für Wasser zu tauschen! Soll er sie doch behalten, seine zwei Flaschen am Sattel! Sicher hat er kalten, gezuckerten Tee oder gar Kaffee darin. Zwei Feldflaschen kühlen, frischen, ach! so erquickenden Tee! Ein Labsal sondergleichen! Da hängen sie nun am Sattelzeug neben dem Karabiner, neben dem breiten Säbel, der in der Sonne glitzert. Wenn man trinken könnte, wenn diese herrliche, wunderbare Flüssigkeit so zwischen den Zähnen, am Gaumen und im Schlund . . . Hole ihn doch der Teufel! Meinethalben spült er sich die Gurgel damit aus! Oder schüttet es in die Stiefel! Ich drehe an meinem Ring. Ich sammle etwas Speichel, sauge ihn zusammen und schlucke, schlucke, schlucke. Es ist nicht viel zu schlucken in dieser kochenden Stunde. Wenn ich erst in Besan an der Sammelstelle bin, wenn ich erst getrunken habe, mich ordentlich vollgepumpt, vollgefüllt mit Wasser, wenn erst dieser einsame, leere lautlose, grellrote Busch, Busch zur Rechten, Busch zur Linken und über uns der weißglühende Himmel.

„Gibst du mir nun den Ring oder gibst du ihn mir nicht?"

Es ist eine schroffe Frage! Unvermittelter als alle die anderen bisherigen Bruchstücke unserer Unterhaltung fällt sie in das Schweigen. Und hat einen Klang, einen eklig scharfen und unbehaglichen Klang. Ich schiele zu ihm hinter. Er grinst und klopft wie voll Hohn auf die Feldflaschen am Sattel. Ich schaue wieder nach vorn. Ich setze Fuß um Fuß in die spitzen, verdorrten Halme, bisweilen hakt ein Dorn an meinem morschen Rock. Das Hemd, das pappt, die Hose, ja, alles klebt an mir. Bisweilen stoße ich gegen irgendeinen Stein, einmal bin ich gestrauchelt. Und endlos dehnt sich dieser schmale Pfad, endlos der Gang aus dem Krieg. Meine Hände sind wie geschwollen, die



„Doch! Du hast recht. Es ist ein schöner Ring", sage ich über die Achsel. Ich wische mir den Schweiß ab. Am ganzen Leib ist man naß, die Schwüle ist erstickend, die Schwüle ist wie Qualm. Ich denke, es wäre jetzt gut, einen Schluck Wasser zu haben. Auch ein Stock wäre gut, man könnte sich auf ihn stützen. Aber sie haben mir ja alles genommen, die gottverdammten Halunken, die Uhr und das Geld, das Eiserne Kreuz und den Stock. Als ob man mit einem Stock noch weiterhin gefährlich für England werden könnte. Mit leeren Taschen, ohne Riemen, ohne Mütze, ohne Absatz an dem rechten Stiefel, mit zerrissener Uniform, ein deutscher Soldat, der aussieht wie ein elender Marodeur, seit Tagen ungewaschen, seit Tagen ohne Schlaf und ohne richtiges Essen, verschmiert, verdreckt vermanscht, so trotte ich aus dem Krieg. Der Dornbusch wird lichter und höher, wir winden uns durch ihn fort, ich immer voraus, er mir beflissen an den Fersen haftend, der Dornbusch schlingt uns auf, er überragt auch den Reiter, nicht einmal eine Lanzenspitze wäre jetzt noch sichtbar in diesem wirren Versteck. Und alles ist still, es weht kein Wind, kein Lüftchen, ringsum ist starre Ruhe wie in einem Reich der abgestorbenen Dinge, kein Zweig, kein Blatt bewegt sich, nirgends ein Vogelruf. Nur hinter mir das Pochen der Hufe auf dem hertgebrannten Boden, zuweilen ein Schnauben noch, ein Klickern im Gebiß. Und unter mir das Rascheln an den Fitzen.

„Du könntest mir den Ring eigentlich schenken. Hörst Du? — Als Souvenir, meine ich. — Ich freue mich immer, wenn mir einer von euch so ein Souvenir verehrt."

„Ich kann dir den Ring nie schenken."

„Nie? — Warum?"

„Es ist ein Familienring. Ich habe ihn von meinem Vater bekommen."

„Von deinem Vater, sagst du?"

„Ja. — Aber du könntest mich ein wenig trinken lassen."

„Du bist wohl toll! Gib mir den Ring, dann kriegst du auch zu trinken."

Dann läßt du es eben bleiben. Sauhund miserabler! fluche ich durch die Zähne. Es ist schon mehr ein Knirschen, als müsse man Körner, steinerne Körner zermahlen. Ich brauche dein Wasser nicht, wenn auch meine Kehle ächzt Adern aufgelaufen: ich glaube, ich könnte den Ring jetzt gar nicht mehr vom Finger ziehen. Selbst wenn ich solches wollte. Aber ich will auch nicht, nein, nun gerade nicht! Eher will ich etwas Durst erleiden, ein bißchen Durst, es muß ja bald die Sammelstelle . . . .

„Ob du mir den Ring nun geben willst, habe ich dich gefragt!"

„Und ich habe dir schon gesagt, daß ich nicht will. Jetzt nicht und später nicht und ein für allemal nicht!"

Ich bin stehengeblieben und habe mich umgedreht; beinahe wäre sein großer, schöner Gaul auf mich hinaufgesappt. Im letzten Augenblick straffte er die Zügel. Er blickt mich sonderbar an, wahrscheinlich habe ich meine Antwort allzu heftig gegeben, ein wenig zu barsch und zu grob für unseren Meinungsstreit in dieser trostlosen Oede. Er hat eine Narbe über dem linken Auge. Gut sieht er aus, der Bursche. Ein kühnes, verwegenes, tiefgebräuntes Gesicht, glattrasiert, wie gemeißelt, mit einer geradezu, starkkantigen Nase und einem breiten Mund. Etwas von einem Raubtier ist um diesen Mund. Etwas, das mir gefällt. Wir stehen uns gegenüber, wir halten uns mit den Augen. Dann erscheint jäh eine Falte, senkrecht und bedrohlich zwischen seinen Brauen. „Go on!" knurrt er und langt nach dem Säbelgriff. Der Gaul tritt vor, er stippt mich schon mit der Schnauze, wir sind wieder unterwegs. Die Hitze flimmert und flackert über dem Dorn in dichtgeballten Schwaden, meine Knie schmerzen, die Schenkel und der Rücken, ich bin, wie mich dünkt, übermüdet, es kommt erst jetzt zum Ausbruch, die Reaktion macht sich fühlbar auf diese letzten Tage einer ununterbrochenen Hetze. Wenn man sich hinsetzen könnte! Ein ganz klein wenig nur rasten und verschnaufen! Ein ungemütlicher Kerl! Wer weiß, wozu er fähig und bereit sein kann, dämmert es in mir auf und drosselt mich am Hals. Vielleicht ist er ein Verbrecher! Ist kein Soldat, ist Dieb, Erpresser und Mörder! Vielleicht stammt er von Eltern ab, die Verbrecher waren und ihrer Verbrechen wegen nach Australien mußten, fort von der fröhlichen Insel, in eine Strafkolonie. Vielleicht gehört er zu jenen, die wie die wilden Bestien alle niedergerissen haben, dort, am Fellachenhaus, alle, die sich schon ergeben hatten, mit Taschentüchern winkten, vielleicht hat er selbst dem greisen Divisionär, dem Reschdi Bey, die Klinge durch die weißen Haare gezogen oder dem Ismed Effendi, dem Ordonnanzoffizier, der Atma! Atma! schrie, Schieß nicht! Schieß nicht! die blaue Bohne zwischen die Rippen gejagt! Wie räudige Koyoten haben sie alle meine Kameraden einfach niedergemacht, gemetzelt, umgebracht! Vielleicht war er dabei und hat noch nicht genug und möchte gern eine . . .

„Zum letztenmal! — Ob du willst oder nicht?"

„Ich will nicht!" rufe ich zu ihm zurück. Verdammt! Verdammt! Soll er doch tun, was er nicht lassen kann! Der Schuft! Der Schurke! Das Schwein! Das mich hier meucheln darf, wie es ihm eben behagt! Kein Zeuge, der es sieht. Allein und einsam sind wir. Keiner, der es hört. Und nichts ist für ihn zu riskieren. Ein Hunn ist weniger auf dieser britischen Welt! Ein Hunn, der fliehen wollte! Oder vom Wahnwitz befallen waffenlos gegen ihn ansprang! Gegen den hohen Gaul, gegen Säbel und Karabiner! Der Bursche wird schon eine Ausrede finden! Ein Hunn! Was ist ein Hunn! Gesindel, das durch Jahre frech und vermessen Widerstand leistete: Vier Jahre umsonst gekämpft! Umsonst! Umsonst! Umsonst! Nun liegt er endlich im Busch, zwischen Besan und Jericho. Mag sein, man findet ihn, wenn die Füchse und Schakale und die Geier ihn fast aufgefressen haben. Und wenn man ihn nicht findet, dann um so besser für den jungen Reiter, der ihn zur Sammelstelle bringen sollte und erschlagen und erstochen hat, unschädlich machte, weil es nötig war! Nötig für einen Ring! Und rechts ist Busch und links ist Busch und über uns der weißglühende Himmel.

Ein Knacken ist hinter mir.

Ich wende langsam den Kopf.

Er hat den Karabiner quer über den Sattel gelegt. Er hat den Hahn gespannt, am Abzug ist sein Finger. Wie eine Maske stiert er zu mir her, nur seine Augen leben. Er gibt dem Pferd die Hilfe, es stellt sich etwas schräg, ich schaue in ein schwarzes Mündungsloch, im Gehen, Stolpern, Schlürfen durch die raschelnden Halme, ein schwarzes Mündungsloch. Die Sonne flirrt wie ein Strahl auf diesem blanken Lauf.

„Ja oder nein?"

„Nein!" antworte ich und höre eine Stimme, eine vertraute, gute, oh! so liebe Stimme. „Gib ihm den Ring! Gib ihm den Ring!" flüstert sie mir ins Ohr und raunt und fleht und beschwört.

„Nein!" sage ich noch einmal, leiser als zuvor. Und fasse mit der rechten Hand nach meiner linken Hand. Und halte dabei den Ring. Es ist ein Schlangenring. Vier goldene Schlangen umfangen den schwarzglänzenden Stein. Symbolisch ist der Ring, ich weiß es wohl, es ist ein altes Symbol. Vier lange Jahre war er mit mir in den Gräben, war dort, wo es pfiff und krachte. Vier lange Jahre war er mein bester Freund. Kein Tag, keine Nacht, nein, nicht einmal eine einzige Stunde, in der er mich verließ. Und jetzt? und heute? Meine Gedanken stürzen. Es hämmert in meiner Brust. Jetzt, da mein Krieg am Ende? Jetzt, da mein Frieden beginnt! Die Bilder drängen sich, blitzhaft im Sturm ihres Wechsels. An diesem Tag, im letzten Augenblick soll ich ihm untreu werden? Soll einen Verrat begehen? Oh, Raune und beschwöre und hebe deine Hände und breite die Arme aus! Ich zähle meine Schritte! Zehn Schritte, fünfzehn Schritte. Soll er doch schießen, der Hund! Von hinten in den Kopf! Von hinten in den Rücken! Gut zielen und rasch schießen! Zwanzig Schritte! Warum drückt er nicht los? Der feige, gemeine Hund! Wenn er doch schießen wollte! Warum erst noch diese Folter? Warum erst fünfundzwanzig Schritte vor einem schwarzen, todspeienden Loch durch die flammende Sonne, durch diese liebe Stimme, durch Halm und Dorn nach der dunklen Pforte gehen? Warum? Warum? Ich zähle meine Schritte.

„Hallo! — Hallo!" schreit er. Und erst nach einer Weile, in der ich zähle und zähle, in der die Zeit versinkt, in der mein Blut wie ein rasender Lebensstrom durch alle Pulse dröhnt und Purpursterne tanzen vor einem blauen Grund: „Hallo! — Old Fellow! — My Boy!" schreit er zum dritten Mal.

Er hat den Karabiner wieder am Sattel hängen.

Er lacht und winkt und steigt vom Pferd und klopft mir auf die Schulter und streichelt mich, als wär ich sein innigster Freund. Ich trinke aus seiner Flasche, ich rauche aus seiner Pfeife. Wir sitzen im Schatten des Dornbusches, inmitten welker Gräser. Wir sprechen von ihm und mir, von einem Schlangenring und von seiner großen Freude, daß er Mensch geblieben war. Wir sprechen so allerlei.

An der Sammelstelle machten wir shake hands.

Es war ein fester, ein klammernder Händedruck.

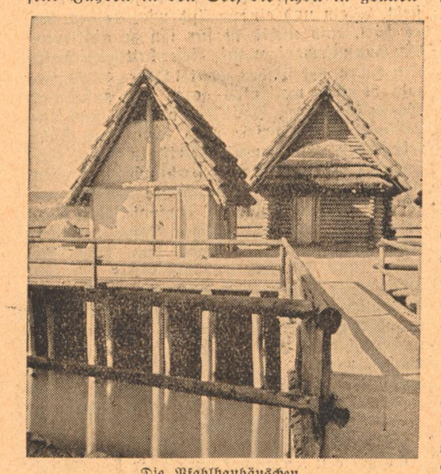
Ich weiß seinen Namen nicht. Vielleicht ist er noch gefallen. Vielleicht hat er's überstanden und lebt wieder in Australien. Und wenn er seinem Sohn in den besonderen Nächten, da nur das Mannestum gilt und weit und breit kein Lächeln und kein Kuß, kein Singen und kein Schoß von einem Weibe ist, wenn er in solchen Nächten etwas vom Krieg erzählt, dann, das ist meine Meinung, spricht er auch von einer Stunde am hohen Mittag in dem Jordantiefland, da er mit einem Feind eine Unterhaltung hatte, oho! eine Unterhaltung! Man führt sie nicht oft im Leben; denn der Tod ist in ihr zu nah.

Die Pfahlbauten bei Unteruhldingen

Ein Besuch bei ihrem Entdecker und Hüter / Von Kurt Neher

Leuchtender als irgendwo auf der Erde spannt die Sonne ihren Bogen über dem See, diesem Riesenauge aus grauer Vorzeit.

Gar manche Straßen münden seit aber Tausend Jahren in den See, die schon in grauen



Die Pfahlbauhäuschen

Vorzeiten viel Volk an seine Ufer brachten, das sich zum Schutz vor Mensch und Tier seine ersten Siedlungen auf Holzpfählen im Wasser erbaute.

Fischer müssen es wohl gewesen sein, die zuerst bei klarem, windstillem Wetter auf dem Seegrund die langen Pfahlreihen in den geschützten Buchten entdeckten, und die bei niederem Wasserstand im Winter manches seltsam geformte Werkzeug aus Stein, Horn oder Bronze in den Händen gehalten haben. Und Fischer waren es auch — vielleicht Nachfahren jener Pfahlbausiedler — die sich langsam von Fund zu Fund in jene graue Vorzeit zurücktasteten und sich ein Bild formten vom Schicksal und Leben jener ersten Menschen am Bodensee.

*

Allzeit zu Streichen aufgelegt und frech wie all' seine Altersgenossen, lebte in der Mitte der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts in Unteruhldingen ein Junge, wie hundert andere. An einem schönen Sommertag entdeckte er auf dem Grund im Wasser einen kleinen Ring, der sich klar vom Boden abzeichnete. Er versuchte ihn vom Boot aus aufzunehmen. Vergebens, er saß fest im Schlamm. Der Junge besorgte sich Gerät. Danach gelang es ihm, eine prächtige, bronzene Lanzenspitze, die senkrecht im Boden stak, aus tausendjährigem Schlaf zu lösen. Das war der Beginn einer verzehrenden Sammelleidenschaft. Er hatte das Erbe der Pfahlbauer entdeckt, das Unruhe und Unfrieden in sein ganzes Leben bringen sollte.

Von nun an wurden die uralten Siedlungsstätten seine zweite Heimat.

Langsam lernte er erkennen, daß es außer Metall- auch Stein- und Knochenfunde gab, daß der See im Laufe der Jahrtausende sein wertvolles Gut dem Geröll seiner Ufer gleichfarben gemacht hatte und es vor den Augen der Menschen schützte. Das war gut so, denn als die Altersgenossen des Jungen merkten, daß die vielen Fremden, die sich für diese Funde interessierten, einen ordentlichen Batzen Geld bezahlten, wollten sie sich diesen Erwerbszweig nicht entgehen lassen. Aber vergebens — sie fanden nichts oder wenigstens nicht viel; ihnen fehlte der Blick, der das vor Jahrtausenden von Menschenhand bearbeitete Werkzeug im Darübertasten vom Geröll unterscheiden konnte.

*

Was der kleine Georg fand, an Bronzehämmern, Steinbeilen, Pfriemen, Nadeln, Angeln und Aexten, verkaufte der Vater an die Fremden weiter. All sein Sträuben dagegen half nichts, die Sammlung in der Scheuer wurde nie alt, denn die Reisenden, vor allem die Engländer, die an den See kamen, waren geradezu wild auf Fundstücke, die der See gehütet hatte. Das ging solange, bis der Junge ein um das andere Stück den Blicken seines Vaters entzog, bis er älter wurde und sich allmählich in der Stille Fund um Fund zu einer schönen Sammlung aneinander reihte. Zwar verkaufte er selbst im Laufe der Jahre noch manches schöne und seltene Stück, doch der Grundstein zur heutigen Sammlung wurde schon damals gelegt; reiches Wissen und vor allem Erfahrung war gesammelt, so daß der nun bald 70jährige den Wissenschaftlern mit seinem unbestechlichen Gefühl ein unersetzlicher Mitarbeiter wurde, den sie schon manchesmal zu Rate zogen.

*

Wenn wir heute mit dem Schiff von Meersburg kommend am Landesteg in Unteruhldingen aussteigen, so sind uns die Pfahlbauten ein liebgewordenes, gewohntes Bild. Unauffällig wie aus dem See gewachsen, schmiegen sie sich heimelig mit ihren wetterfarbenen Schilfdächern in die rohrbestandene Bucht, als hätte die Zeit ein Stück Geschichte der Menschheitsentwicklung auszulöschen vergessen. — Doch die Geschichte ihrer Entstehung ist durchaus nicht so friedlich, wie ihr Anblick.

*

Wenn wir ihrem Erbauer gegenübersitzen, dessen hartes, faltiges Gesicht von Trotz und Eigenwillen spricht, und lassen ihn erzählen, dann müssen wir wieder die bedauerliche Wahrheit des Wortes erkennen: der Prophet gilt nichts im eigenen Vaterland.

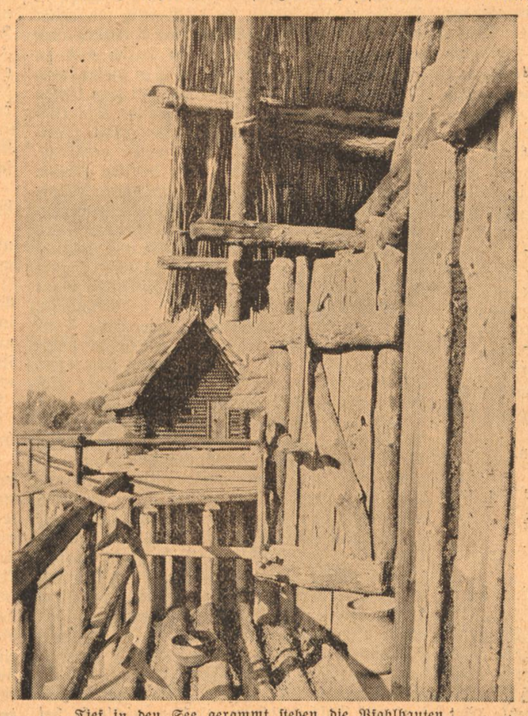
Zuerst lachten die Unteruhldinger damals über den komischen Kauz, der Häuser in den See bauen wollte und meinten, er wolle sie damit zum Besten halten. Doch als dann eines Tages — es war einige Jahre nach dem Krieg —, das Bauholz ausgeladen wurde, erklärten sie ihn für verrückt.

Mit unbeugsamem Eigenwillen überwand der alte Bauer und Fischer jeden Widerstand. Er baute seine Pfahlhäuser und sammelte darin seine Funde. Er grub nach den Siedlungen der Bronze- und Steinzeit und ging des Winters mit hellen Augen den Strand entlang und barg, was der See bei hohem Wasserstand an Gütern der Vorzeit freigespült hatte, Jahr für Jahr.

Darnach gliederte er an die ersten Pfahlhäuser mit Unterstützung der Gemeinde, die inzwischen den Nutzen des Werkes erkannt hatte, eine zweite Häusergruppe, die bronzezeitlichen Siedlungsstätten.

Jahre sind vorübergegangen. Der harte Kampf um das Werk hat den Menschen fast aufgebraucht und seine beste Kraft verzehrt, aber das Werk steht.

Das weiß der Alte. Er weiß auch, daß ihm sein Dorf ungeheuer viel verdankt. Er weiß, daß es die Frucht seines zähen Schaffens ist, wenn Unteruhldingen heute ein blühender Fleck ist im Kranz der Ortschaften am schönen Ueberlinger See. Voll Stolz kann er die Neubauten seines Dorfes betrachten, und die Dampfschiffe, die den Strom der Fremden bringen. Seine gesunde Gemeinde verdankt ihm viel. Zwischen den stolzen Schwestern



Tief in den See gerammt stehen die Pfahlbauten!
Bilder aus dem Archiv der Reichsbahndirektion

Pfahlbauten bei Unteruhldingen

Ueberlingen und Meersburg hätte sie alle Welt übersehen — die so bescheiden ohne Zeugen stolzer Vergangenheit ihrem Bauern- und Fischertagewerk nachgeht.

*

Nun aber ist Unteruhldingen rührig geworden. Es baut in der Nachbarschaft der Pfahlbauten ein Heim für die große Sammlung des Mannes, dessen Lebensaufgabe es war, den Schleier des Geheimnisses zu heben, der über den Siedlungsstätten der Vorzeit lag.

Mit Lehm verkleidet sind die giebeligen Fachwerkhäuser erstanden, und darin ruht aller Hausrat und alles Gewaffe beisammen, das Jahrhunderte brauchte, bis es die Menschen der Stein- und Bronzezeit mit seinem Schmucksinn so geformt und gebildet hatten, wie wir es nun bewundern. Nicht Wilde hausten hier ohne Gemeinschaftssinn und Ordnung, sondern Sippen, streng im Hauswesen gegliedert, vollbrachten hier ihr Tagewerk. Brot wurde gebacken, Most gekeltert, Oel gepreßt, Beeren gesammelt und Eisen und Bronze in kunstvollen Oefen geschmolzen. Die Kinderrassel, die Sicherheitsnadel, die Backmulde, der Webstuhl, die Garnrolle und die Nähnadel waren Dinge, ihnen ebenso bekannt, wie uns. Doch über allem Gerät stand die Waffe; sie beherrschten jene wilde, kampfgewohnte Zeit. Scharf geschliffene Steinäxte ruhen massig im bastumschnürten Schaft. Doch schlank und gezahnt erzählen uns die Pfeilspitzen aus Feuerstein von geschickten Jägern, die mutig auf wenig Gänge dem Wolf und Bären gegenübertraten und den rüttelnden Bussard auf die Erde holten.

Wer wollte jene Männer aus der Frühgeschichte unseres Menschentums an Geschick überbieten, wer formt heute mit der gleichen Fertigkeit ohne Töpferscheibe halbmannshohe Tonkrüge und brennt sie, ohne sie zu verderben am offenen Feuer? Wer schlägt aus sprödem, glasigem Jadith messerscharfe Spitzen?

Die Bronze kam nach der Herrschaft des Steines auch in die Dörfer dieser Menschen. Das Stammesoberhaupt mag zuerst die kostbare gelbe Flamme an der Seite getragen haben. Kein schlankes, junges Weib und kein pfeilgeschwinder Einbaum war ihm darum feil, bis der Schmied auch Messer, Aexte und Geräte für die übrigen Dorfbewohner aus diesem Metall goß und hämmerte.

Mit der Bronze kam das erste Licht in jene Urzeit: Die reine Zweckform erhält ihren ersten Schmuck. Die Tonkrüge und Schüsseln werden mit köstlichen Ornamenten verziert, das einfarbige Gewebe wird durchzogen von bunten Fäden und an Stelle farbiger Steine, Muscheln, Wolfs- und Elfenbeinzähne tragen die Frauen kunstvoll gehämmerte Metallscheiben und Armreifen als Schmuck.

Der 70jährige, der Alte mit dem harten Gesicht und dem spöttischen Blick, der das Pfahlbaudorf errichtete, ist keiner von den Lauten. Still und aufmerksam beobachtet er mich, da ich mit ihm spreche, als wäre ich sein Gegner, dessen Schwäche er ergründen müsse, um ihn an der rechten Stelle anzugreifen. Mit innerem Stolz berichtet er von seinem Werk, und erzählt voll Freude, daß der Bauernführer Darré und der Reichsführer der SS, Himmler, Mitglieder der Pfahlbauvereinigung Unteruhldingen sind. 30 000 Besucher ungefähr überschreiten alljährlich den schmalen Laufsteg zu den Pfahlbauten. 30 000 Volksgenossen beschauen während der Reisemonate das Werk eines schlichten Fischers und Bauern, der seinen Volksgenossen damit eine Schau in das Morgenlicht der Menschheit möglich gemacht hat.

Wir wissen ihm Dank dafür! Denn wirksamer, als ungezählte gesprochene und geschriebene Worte, ist dieses Werk eines einfachen Volksgenossen.